

FESTA

**Stephen King:**  
*Ich liebe die Romane  
von Stephen Hunter.*

# STEPHEN HUNTER

IM VISIER  
DES SNIPERS



# STEPHEN HUNTER

## IM VISIER DES SNIPERS

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann

**FESTA**

# Impressum

Die amerikanische Originalausgabe *I, Sniper*  
erschien 2009 im Verlag Simon & Schuster.

Copyright © 2009 by Stephen Hunter

Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: Arndt Drechsler

Alle Rechte vorbehalten

eISBN 978-3-86552-896-4

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)

[www.Festa-Action.de](http://www.Festa-Action.de)

**FESTA**

Dieses Buch ist den folgenden amerikanischen Schriftstellern gewidmet, die mir in den letzten, sehr guten 25 Jahren so viel Bildung, Erleuchtung, Einsicht, Freude und Genuss geschenkt haben. Die vielen Autoren, die ich ausgelassen habe, bitte ich um Verzeihung.

Michael Bane, Massad Ayoob, Jan C. Libourel, Rick Hacker, David M. Fortier, Chuck Taylor, Peter G. Kokalis, Wiley Clapp, Don Cates, Sam Fadala, Patrick Sweeney, Craig Boddington, Barrett Tillman, Duane Thomas, Layne Simpson, Garry James, Walt Rausch, John Feamster, John L. Plaster, Frank James, Roy Huntington, Charles Cutshaw, Gary Paul Johnston, Mike Venturino, John Barsness, LeRoy Thompson, Dan Shea, Frank Iannamico, Jacob Gottfried, Dave Anderson, John Taffin, Holt Bodinson, Gene Gangarosa, Rick Jamison, Wayne Van Zwoll, Terry Wieland, Clint Smith.

Außerdem die leider verstorbenen Chuck Karwan und Robert T. Shimek.

»Auf diese Entfernung würden die nicht mal einen  
Elefanten treffen!«

Major General John Sedgwick, Commander, Union VI Corps, wenige  
Augenblicke vor seinem Tod durch Gewehrschüsse der Scharfschützen der  
Konföderierten in Spotsylvania, Virginia, 9. Mai 1864.

# 1

In Amerika sind die Zeiten lange vorbei, in denen man über eine Frau von 68 Jahren sagen konnte, sie sei »immer noch« schön – diese fiese kleine Einschränkung, die ironisch auf das Wunder hinweist, dass jemand in diesem hohen Alter attraktiv sein kann. Daher waren sich alle einig, ohne Einschränkung, dass Joan Flanders im absoluten Sinne schön war – voll und ganz, außerordentlich und vollständig schön, auf keinen Fall jedoch »immer noch« schön. Botox? Möglicherweise. Was noch? Das wussten nur Joan und ihre Ärzte. Die besten Zahnbehandlungen, ein aggressives Fitnessprogramm, die Arbeit der begabtesten Kosmetiker und Friseure, die nur für ausgewählte Kunden tätig wurden? So viel war sicher.

Doch selbst ohne eine so aufwendige Pflege wäre sie schön gewesen. Sie hatte blasse, samtene Haut, eine rotblonde Löwenmähne, stechend blaue Augen über ausgeprägten Wangenknochen, einen schmalen Hals und einen gertenschlanken Körper, an dem nicht ein überflüssiges Pfund zu finden war. Sie trug Tweed und weiße Kaschmirwolle von maßgeschneiderter Eleganz, dazu eine riesige Sonnenbrille, die aussah, als wären zwei fliegende Untertassen aus Glas auf der Planetenoberfläche ihres Gesichts gelandet. Graziös und geistreich plaudernd saß sie beim Tee mit ihrem Hollywood-Agenten, der zwar berühmt war, jedoch so gewöhnlich wirkte, dass ihn niemand erkannt hätte, und ihrem schwulen Assistenten. Sie waren auf der Terrasse des Lemon Tree in East Hampton, New York. Es war ein sonniger Herbsttag, nicht allzu kühl, mit einem Hauch von Salzgeruch, der vom nahen Atlantik herüberwehte. Auf der Terrasse hielten sich noch zwei andere Stars aus der jungen, extrem durchgestylten Generation auf, einer weiblich, einer von

unbestimmtem Geschlecht, dazu einige Agenten in Begleitung ihrer Bestsellerautoren, außerdem die Ehefrauen und mindestens drei Geliebte einiger Chefs von der Fortune-500-Liste der erfolgreichsten US-Unternehmen. Natürlich gab es auch einige Touristenpäarchen und verstohlene Promijäger, die im Glück ihrer ungewöhnlich üppigen Ernte von berühmten Gesichtern schwelgten.

Joan und Phil diskutierten. Die Erholung des Marktes? Der neue Chef der Produktionsleitung bei Paramount? Die lausigen Drehbücher, die man ihr nach dem Flop ihres Comeback-Films *Sally packt aus* schickte? Die seltsame neue Besessenheit ihres Ex-Mannes Tom von den kindischen Actionfilmen seiner Vergangenheit? Das war alles Nebensache. Wirklich wichtig war nur, dass Joan doppelt geadelt war: Ihr Vater Jack war einer der großen Stars der Vor- und Nachkriegszeit gewesen, und sie hatte seinen stechenden Blick und seine bettpfostenartigen Wangenknochen geerbt. Sie war ein reines Hollywood-Blaublut der zweiten Generation. Darüber hinaus war ihr zweiter Ehemann in den weit zurückliegenden wilden 60ern ein prominenter Anführer der Antikriegsbewegung gewesen. Ein Foto von ihr, das über dem Schützensitz einer nordvietnamesischen Luftabwehrbatterie hing, hatte dazu geführt, dass ihre Generation sie zu gleichen Anteilen liebte und hasste. Es hatte sie zu einer politischen Berühmtheit gemacht, zu einem Teil des heiligen Kreuzzugs zur Beendigung eines sinnlosen Krieges. Oder wahlweise zu einer Verräterin und Kommunistenschlampe, die aber dennoch berühmt war. Der Rest waren unnötige Details, wenngleich interessant. Sie hatte einen Oscar erhalten. Sie war mit dem Milliardär und Mogul T. T. Constable verheiratet gewesen – eine der bestdokumentierten Beziehungen in der Geschichte. Eines ihrer vielen Vermögen hatte sie als Sport-Guru verdient. Sie trieb immer noch jeden Tag drei Stunden lang Sport

und war so fit wie eine 35-Jährige. Alle, die sie an diesem Tag sahen, spürten ihr Charisma, ihre Geschichte, ihre Schönheit, ihre erhabene Präsenz: die Touristen, die anderen Stars, die Frauen und Geliebten ... und ihr Henker.

Dieser ersparte ihr und dem Rest Amerikas den verstörenden Anblick eines Kopfschusses. Aus mehr als 300 Metern Entfernung schoss er eine 10,9-Gramm-Patrone mit einem MatchKing-Hohlspitzgeschoss von Sierra ab. Es flog mit 700 Metern pro Sekunde in einem leichten Abwärtswinkel, ehe es knapp unter ihrer rechten Achsel zwischen der vierten und fünften Rippe eindrang. Ohne die geringste Kursabweichung durchbohrte es ihre inneren Organe und hatte nur wenig Energie verloren, als es die Mitte von Joans Herz erreichte, exakt dort, wo alle vier Herzkammern sich zu einem Muskelgeflecht verbanden. Das Organ war in Sekundenbruchteilen zerschmettert. Der Tod trat sofort ein – ein Akt der Gnade, mochte man meinen, denn Miss Flanders erlebte ihre eigene Auslöschung nicht mehr.

Wie bei allen öffentlichen Gewaltakten herrschte für einen Augenblick ungläubiges Staunen, als sie vornüberfiel und der Tisch ihren Sturz für eine Sekunde unterbrach. Doch dann rutschte ihr Körper nach rechts, verlor den Halt und setzte seine Reise zum Ziegelboden der Terrasse fort, wo er mit einem würdelosen, dumpfen Schlag aufprallte. Beinahe alle dachten: *Sie ist in Ohnmacht gefallen*. Denn der Gewehrschuss war gedämpft und so weit weg gewesen, dass niemandem das Wort »Waffe« auch nur in den Sinn kam, als der Star zur Erde hinabfiel. Es dauerte eine weitere Sekunde, bis das Blut in Strömen aus der Austrittswunde floss und sich mit dunklem Schimmer um sie ausbreitete. Da setzte die menschliche Furcht vor Blut ein – etwas ganz Natürliches –, und die Anwesenden begannen zu schreien, panisch umherzurennen, auf und ab zu springen und Deckung zu suchen.

Kurz darauf traf die Polizei ein, dicht gefolgt von den



ersten der schließlich 300 Reporter und Fotografen. Und plötzlich schienen die Terrasse des Lemon Tree und die zwei angrenzenden Häuserblocks der Innenstadt von East Hampton einer Szene von der Leinwand zu entstammen. Zwar erinnerte sie an keine aus den 28 Filmen von Joan Flanders, dafür aber an so einige aus dem Œuvre eines gewissen Italieners namens Federico Fellini. Bei alledem bemerkte niemand den blauen Ford-Van, der kaum 300 Meter entfernt aus einer Gasse zu einem neuen Ziel aufbrach und einem weiteren Rendezvous mit dem Schicksal.

Bei seinen nächsten Opfern ersparte der Schütze seinem Publikum das theatralische Blutvergießen nicht mehr. Er zielte auf die Köpfe, traf sie perfekt und verspritzte ihren Inhalt im Innenraum des Volvos, mit dem die beiden gerade wie jeden Tag zur Arbeit fahren wollten. Die Entfernung war diesmal geringer, 210 Meter, doch es geschah mit derselben Waffe und derselben herausragenden Präzision. Das erste Ziel traf er zweieinhalb Zentimeter unterhalb des Scheitels, ein Volltreffer. Die Heckscheibe des schweren schwedischen Wagens hatte keine Geschossabweichung verursacht. Anders als beim Flanders-Mord kam es nicht sofort zu einem Aufruhr. Jack Strong sackte einfach vornüber, bis sein zerschmetterter Schädel auf dem Lenkrad landete. Seine Frau Mitzi Reilly drehte den Kopf, als sie das Geräusch hörte, erlebte eine Sekunde extremen Grauens – die Polizei fand später Urin in ihrer Unterwäsche, machte diese Tatsache jedoch zum Glück nicht öffentlich – und wurde von der zweiten Kugel getroffen, ein kleines Stück über dem linken Ohr. In beiden Fällen erblühten die Hohlspitzgeschosse beim Durchschlagen des Schädelknochens und trudelten seitlich davon. Unberechenbar. Sie pflügten durch die Hirnmasse, verließen die Köpfe wieder in einem entsetzlichen Schwall

aus Blut, grauer Masse und Knochensplittern, einmal über dem einen Auge, einmal unter dem anderen, und brachen durch den Gesichtsknochen wie durch einen Kuchenteller.

Mit laufendem Motor, eingelegtem Gang und dem Fuß des toten Jack auf dem Gaspedal fuhr das Auto vorwärts, bis es gegen die Garagenwand krachte. Niemand hörte die Schüsse. Außerdem waren Schüsse in diesem Teil Chicagos nichts Ungewöhnliches. Jack und Mitzi blieben über eine Stunde so liegen, bis ein FedEx-Lastwagen die Gasse entlangfuhr, dessen Fahrer eine Abkürzung durch den Hyde Park suchte. Er hatte Schwierigkeiten vorbeizukommen, bemerkte den Rauch, der sich immer noch aus dem Auspuff kräuselte, und stieg aus, um die Insassen des Wagens zu fragen, was los war. Als er das Gemetzel erblickte, wählte er die 911, und Minuten später lief auch hier ein Fellini-Film, dessen Darsteller die Polizei von Chicago, das FBI und die Medienvertreter waren.

Es hieß, Jack und Mitzi seien zusammen gestorben, wie sie zusammen gelebt, gekämpft und geliebt hatten. Auch sie waren berühmt, zwar nicht so sehr wie Joan Flanders, aber in ihrer eigenen Welt waren sie Stars gewesen. Ihre Stammbäume reichten bis in das Jahrzehnt des Wahnsinns zurück, das Joan Flanders eine Bühne geboten hatte. Aber das war schon lange her.

Jack, der privilegiert geborene Sohn eines jüdischen Fabrikbesitzers (sein Geburtsname war Golden), ein gebildeter, leidenschaftlicher, gut aussehender Kerl, war mit der radikalen Tradition des Hyde Park aufgewachsen. Er war erst nach Harvard, dann an die Columbia gegangen, war einer der Gründer der Students for Social Reform und ganze sechs Jahre lang das Gesicht dieser Bewegung gewesen. Irgendwann war er an der Nutzlosigkeit friedlicher Demonstrationen als Mittel zur Beeinflussung der Politik oder gar zur Verringerung von Opferzahlen verzweifelt und 1971 in den Untergrund gegangen. Mit Schusswaffen und Bomben.

Dort begegnete er der bereits berühmten Mitzi Reilly. Sie entstammte der irischen Arbeiterklasse von Boston, hatte ein feuriges Temperament und Auftreten, einen brillanten Geist und war bereits bei mehreren Bombenanschlägen und zwei Banküberfällen fotografiert worden. Mit ihren roten Haaren, den grünen Augen und der blassen, sommersprossigen Haut war sie ein echtes irisches Mädchen, das sich in eine radikale Guerillakämpferin verwandelt hatte. Die Medien liebten sie, die amerikanische Arbeiterklasse verabscheute sie. Sie genoss ihren Status, und als Jack sich ihnen anschloss – es dauerte nur Minuten, bis die beiden im Bett landeten und dort ein wahres Feuerwerk abbrannten! –, startete die Gruppe erst richtig durch, sowohl was ihren Ruhm als auch was ihre Relevanz betraf. Schnell wurden sie die Nummer eins auf J. Edgar Hoovers berühmter Liste von Desperados. Doch irgendwie, mit der Hilfe sympathisierender Journalisten, konnten sie dennoch weiter Interviews geben, für Fotos posieren – sie hatten beide tolles Haar, dicht, üppig, dazu starke Künstlergesichter, sie brannten geradezu Löcher in die Filme – und weiteroperieren.

Ihr größter Hit war ein Bombenattentat auf das Pentagon. Eigentlich war es nur ein eineinhalb Kilogramm schwerer Beutel Schwarzpulver mit einem primitiven Zeitzünder gewesen, der in einem Müllcontainer explodierte und mehr Qualm als Schaden verursachte. Aber es war ein symbolischer Akt, der mehr wert war als tausend Bomben auf Ziele von geringerer Bedeutung. Für mehrere Stunden wurde die ganze Umgebung abgesperrt, mehr wegen des ungeheuren Presseandrangs als wegen irgendeiner echten Gefahr für Menschen oder Unternehmen, dennoch machte sie diese Tat zu noch größeren Stars.

Ihre Glückssträhne verebbte, als sie eine größere Bombe für ein größeres Ziel bauten. Sie ging bereits im Schlafzimmer hoch, nicht erst im Kapitol. Die beiden flohen

und ließen eine Schwester der gemeinsamen Sache zurück, die es geschafft hatte, sich selbst in die Luft zu sprengen. So wurden sie zu Gejagten. Und schon bald ging ihnen das Geld aus. Möglicherweise begingen sie daraufhin einen brutalen Banküberfall – das FBI war überzeugt, dass sie die Täter waren; die Polizei in Nyackett, Massachusetts, blieb unschlüssig. Zwei Wachmänner waren dabei gestorben, von hinten erschossen. Wer immer dafür verantwortlich war, hatte sich damit keinen Gefallen getan, denn die Toten hinterließen Kinder und waren einfache Angestellte gewesen, keine »Bullenschweine«, Unterdrücker oder finstere Handlanger. Nur zwei Männer, ein Ire und ein Pole, die versuchten, über die Runden zu kommen und ihre großen Familien mit ihren drei Jobs durchzufüttern. Die Scheinheiligkeit einer Bewegung, die sich dem Volk verschrieben und nun zwei Männer aus dem Volk erschossen hatte, entging der Öffentlichkeit nicht. Zwar wurden Jack und Mitzi nie offiziell mit diesem Fall in Verbindung gebracht, weil das Überwachungsvideo aus der Bank, das die Polizei sichergestellt hatte, aus dem Entwicklungslabor gestohlen worden und nie wieder aufgetaucht war. Aber die Mehrheit war überzeugt: Mit den Aufnahmen wären ihnen eine Mordanklage und ein Ende auf dem großen Stuhl mit den vielen Drähten sicher gewesen – was dieser Tage im Staat Massachusetts das Mittel der Wahl war, um sich der Bösewichte zu entledigen.

Einige Jahre vergingen; die Zeiten änderten sich; der Krieg endete, jedenfalls die amerikanische Beteiligung an ihm. Jack und Mitzi nahmen sich einen energischen Anwalt, der einen Deal für sie aushandelte. Er deckte auf, dass Polizei und Bundesbehörden beim Versuch, sie zu fassen, fast ebenso viele Gesetze gebrochen hatten wie das berühmte Paar selbst. Am Ende kamen die verschiedenen Behörden überein, die Sache lieber auf sich beruhen zu lassen, um nicht ihre eigenen Exzesse öffentlich zu machen. Die beiden waren also »schuldig wie der Teufel

und frei wie Vögel«, wie Jack es ausdrückte, und sie konnten sich wieder in die Gesellschaft eingliedern.

Sie folgten dem Lockruf der Universitäten. Mit ihrem soliden akademischen Hintergrund fanden sie schließlich beide eine Festanstellung in den höheren Bildungseinrichtungen Chicagos. Jack lehrte Pädagogik und ergatterte eine Professorenstelle an der University of Illinois in Chicago. Mitzi, die ihren Abschluss an der juristischen Fakultät der University of Michigan gemacht hatte, landete schließlich im selben Fachbereich an der Northwestern University. Die zwei kauften ein Haus im Hyde Park und verbrachten die nächsten Jahre damit, vom Radikalismus zu predigen, statt ihn zu praktizieren. Es war eine außergewöhnliche amerikanische Geschichte, aber sie endete, genau wie die von Dillinger, in Blutlachen, die sich in einer Chicagoer Gasse ausbreiteten.

»Kann bitte irgendwer Mark Felt ausrichten, dass ich keine Lust mehr auf die Spielchen habe?«, rief Mitch Greene und hielt die aktuelle Ausgabe des *Plain Dealer* hoch, die die grelle Schlagzeile zierte: »Polizei und FBI auf der Jagd nach Hinweisen zu den Protestlarmorden«. Er erntete ein paar Lacher von den wenigen Gästen, die wussten, dass Mark Felt einmal ein verdeckter Ermittler des FBI gewesen war, lange bevor er unter dem Namen *Deep Throat* zum Informanten des Reporters Woodward wurde. In diesen wilden Jahren war Mitch Greene noch mit seiner eigenen Ein-Mann-Show voll im Geschäft gewesen: *Mitch Green gegen Amerika: Die Komödie*. Zu seinen besseren Ideen zählten ein Wunschwettbewerb, durch den die Kinder Amerikas die Flugzeuge voller Soldaten nach Kalifornien zurückwünschen sollten, und seine Bitte an die Disney Company, ein »Vietnamland« zu eröffnen, in dem man Phosphorgranaten in Tunnel werfen könnte und schreiende gelbe Animatronic-Figuren brennend herausspringen und



im Laubwerk verenden würden. Wunderbare Einfälle! Aber leider blieb der Großteil seines Publikums nun stumm, das mittlerweile überwiegend aus den wandelnden Tattoo-und-Piercing-Kunstwerken mit den ausdruckslosen Mienen und den offen stehenden Mündern bestand, die man »Kids« nannte. Zum Teufel mit Felt; wussten die wenigstens, wer *Mitch* war? Er bezweifelte es. Sie wussten lediglich, dass er *Onkel Mitch erklärt die Welt* geschrieben hatte, eine Reihe heiterer historischer Essays, in denen der ehemalige Radikale Mitch mit Charme und Scharfsinn seine verrückte, linksgerichtete Version der amerikanischen Geschichte erzählte. Erstaunlicherweise hielten sich die Bücher lange auf den Bestsellerlisten.

Hier war er nun also. Die nächste Stadt. Der nächste Auftritt. Die Stadt hieß Cleveland, und der Titel seiner Lesung lautete: *Das Vergoldete Zeitalter: Schon wieder Bauernfleisch zum Dinner, Amanda?* Rockefeller, Carnegie, Gould: Es ging um die üblichen Verdächtigen. Er hatte ihre Lebensläufe rasch nach empörenden Anekdoten durchsucht und von seinem leidensfähigen Rechercheassistenten überprüfen lassen, dass die Daten stimmten. (»Mitch, das kannst du doch nicht wirklich sagen.« – »O doch, wart's ab!«) Auch das dazugehörige Buch war ein kleiner Bestseller, obwohl es ihn ärgerte, dass die *New York Times Book Review* seine Bücher nicht mehr in der Sparte für Erwachsene besprach, sondern nur noch in der monatlich erscheinenden für Kinderbücher.

»Mr. Felt«, improvisierte er, »bitte lassen Sie mich nicht umbringen. Ich marschiere nicht mehr.«

Wieder lachten nur die paar, die die Anspielung auf Phil Ochs' berühmte Hymne der 60er-Jahre-Protestgeneration noch erkannten. Doch für einen Vorort irgendwo in Cleveland war es ein passables Publikum, das sich an einem Abend mitten in der Woche in dieses hübsche Borders-Buchgeschäft bemüht hatte. Er sah Gesichter, Bücher, die Schwärze hinter den Fensterscheiben, und er

hatte ein schönes Hotelzimmer. Wer weiß, vielleicht würde er noch flachgelegt, immerhin war eine gewisse Anzahl von Frauen mit ungefärbtem grauem Haar anwesend, das sie über ihren hawaiianischen Mu'umu'u-Kleidern mit den Birkenstocks zu Pferdeschwänzen gebunden hatten. Und sein Flug nach Boston ging auch nicht zu einem hirnerkrankten frühen Zeitpunkt.

Aber dann brüllte einer: »Mark Felt ist tot!«

Mitch entgegnete »Erzähl das mal *dem* Kerl da!« und hielt die Titelseite der Zeitung noch ein Stück höher.

Das brachte ihm einen guten Lacher ein – sogar die meisten Kids begriffen es. Wenn er unterwegs war, gelang es ihm immer schnell, die neuesten Ereignisse in seine Show einzuarbeiten. Sein wahres Talent war die Stand-up-Comedy. In den 80ern hatte er sich ein paar Jahre lang daran versucht, aber mit wenig Erfolg. Eine typisch fröhliche Meinungskolumne in der *Daily News* hatte die Aufmerksamkeit eines Lektors von einem der großen, renommierten Verlage im Stadtzentrum geweckt, und ehe er sich's versah, war er wieder erfolgreich und hatte eine zweite Karriere begonnen – nach seiner ersten, die im Versuch bestanden hatte, die Regierung zu stürzen und den Krieg in Vietnam zu stoppen. Das einzige Problem mit dem Schreiben war der ganze Papierkram, wie er oft anmerkte, auch wenn diese Bemerkung nicht mehr wirklich originell war.

War Mitch Greene lustig, weil er lustig aussah, oder sah er lustig aus, weil er lustig war? Eine gute Frage, die auch nach all den Jahren nicht zu beantworten war. Er hatte eins dieser *großen* Gesichter – große Augen, große Nase, großer Kiefer, große Knochen überall, große Ohren, ein großer Adamsapfel. Das alles krönte eine große, krause Mähne rötlich-goldenen, leicht ergrauenden Haars, die an wild wuchernde Gartenkresse erinnerte. Wenn er lachte, zeigte er große Zähne und eine große Zunge.

»Jedenfalls, Jungs und Mädels«, fuhr er fort, »und damit

meine ich auch euch Omas und Opas, denn ihr seid immer noch Jungs und Mädels, falls euch das nicht aufgefallen ist. Nicht dass das in unserem – ups, ich meine *eurem* – Alter noch eine Rolle spielt. Diese Psychonummer, die da abläuft, mit diesem wild gewordenen Redneck in Tarnuniform, der sicher einen ›Bring-Back-Bush‹-Aufkleber an der Stoßstange hat, erinnert uns vor allem an eins: Vielleicht willst du die Geschichte ignorieren, aber die Geschichte wird leider *dich* nicht ignorieren. Wer hat das gesagt? Wer's weiß, kriegt zehn Punkte und sein Autogramm für nur zehn Kröten.«

»Trotzki«, rief jemand.

»Gebt dem Mann einen Joint. Aber um mal für 'ne Sekunde ernst zu werden, wir haben da einen durchgeknallten Killer, einen Möchtegern-Scharfschützen, der meine Gefolgsleute abschießt, die vor all diesen Jahren so viel aufs Spiel gesetzt haben, um den Krieg in Vietnam zu stoppen. Da wart ihr kleinen Bauern noch gar nicht geboren, so lange ist das her. Jedenfalls, diese Leute haben sich wirklich für den Frieden starkgemacht und dafür, unsere Jungs – eure Daddys – an einem Stück wieder nach Hause zu bringen. Und da ihr alle hier seid, seht ihr ja, dass es geklappt hat. Jetzt ist da einer auf einem Rachefeldzug gegen die Kommies, weil sein Verstand nun mal so funktioniert. Keine gute Tat bleibt ungesühnt, wie man sagt. Aber die Geschichte, Jungs und Mädels, die kann euch umbringen. Und bis es so weit ist, könnt ihr euch ruhig ein-, zweimal auf ihre Kosten amüsieren. Deshalb habe ich mindestens sieben, nein, vielleicht sogar elf Tage an diesem Buch gearbeitet, das euch einen Eindruck geben soll, womit alles angefangen hat: mit den leidigen Exzessen des Kapitals, mit Männern, die so viel Geld hatten, dass sie's nicht ausgeben konnten. Und nach der fünften Villa hat das Häuserkaufen seinen Reiz verloren, also haben sie ...«

Die Kugel traf seinen Mund. Genau genommen flog sie

zwischen seinen großen Zähnen hindurch und drang durch den hinteren Teil der Kehle ins Rückgrat vor, das sie beim Austritt so gut wie vollständig in feinen rosafarbenen Nebel verwandelte. Anders als bei den Köpfen von Jack und Mitzi, deren Schädelgewölbe sich unter der Mischung von Geschwindigkeit, Energie und hydraulischem Druck destabilisiert hatten, flog die Kugel durch ihn hindurch und traf eine Wand. Weil sie Mitchs Rückgrat durchtrennte, trat der Tod dennoch sofort ein. Seine Knie aber hatten diese Nachricht noch nicht verarbeitet und kämpften darum, ihn aufrecht zu halten, als sein ganzes Gewicht auf sie herabsank. Er kippte nicht um, sondern wich vom Rednerpult zurück und sank mit einem dumpfen Schlag auf den Stuhl hinter sich, als hätte er mit einem Mal genug vom Klang seiner eigenen Stimme. Keiner der Anwesenden verstand, was geschehen war. Außerdem lenkte sie ein merkwürdiges Geräusch ab – ein schiefer, schneidender Laut von reißen dem Glas. Mit einem schleifenden, schrillen *Skronk* zogen sich feine Linien wie ein zartes Spinnennetz über das große Frontfenster, 30 Meter hinter Mitch und dem Rednerpult. Im Zentrum des asymmetrischen Netzes war ein kleines, rundes Loch in der Glasscheibe, die trotz des großen Schadens, der an ihr entstanden war, weiterhin standhielt. Weil kein lauter Knall ertönt war, kamen mindestens drei Sekunden lang niemandem Worte wie »Gewehr« oder »Kugel« in den Sinn. Ratlos starrten sie auf die bizarren Einzelteile eines neuen Szenenbildes: Mitch, der sich setzte und aufhörte zu sprechen, das abrupt verschmierte Fenster. Hmm, was hatte das zu bedeuten? Aber dann sank Mitchs noch intakter Kopf nach vorn, und aus Mund und Nase sprudelten abstoßende Mengen an Blut.

Jetzt begann das Aufspringen, Schreien, Rufen, Hüpfen und das Fotografieren mit den Smartphones, und bald darauf wurde auch in Cleveland der Polizei-FBI-Fellini-Film aufgeführt.

## 2

Politik. Immer geht es um Politik. Selbst bei einem Mord. Es würde sicher noch ein Gerangel mit dem Chicago Police Department geben. Sie würden den Ruhm für sich beanspruchen wollen, und unter normalen Umständen war ein Mord auch die Angelegenheit der lokalen Behörden. Das FBI hatte keinen generellen Anspruch auf diese Fälle. Aber es würde sich als leitende Ermittlungsbehörde durchsetzen, weil das Gesetz besagte, dass ein Auftragsmord, bei dem Staatsgrenzen überschritten wurden, im Zuständigkeitsbereich des Bundes lag. Und da die äußerste Professionalität der Schüsse Auftragsmorde nahelegte, war es ein Fall fürs FBI.

Nick Memphis galt beim FBI immer noch als Senkrechstarter, weil er vor einem Jahr bei der Vereitelung eines brutalen Banküberfalls in Bristol, Tennessee, triumphiert hatte. Er hatte den Plan aufgedeckt, die Spuren verfolgt, die Strippenzieher ausfindig gemacht und hochgenommen, wobei die Zahl der zivilen Opfer gering blieb. Momentan stand er kurz vor einer Beförderung zum stellvertretenden Direktor. Obwohl andere sich sehr um diesen Posten bemühten, wurde Nick zum leitenden Agenten der »Sonderkommission Sniper« ernannt, sobald die Brisanz des Falls deutlich geworden war – was beim FBI so viel bedeutete wie: »Alle beobachten dich.« Angesichts des hohen öffentlichen Interesses, der Größe und Leuchtkraft der auf ihn gerichteten Scheinwerfer, der endlosen Spekulationen und der allgemeinen Faszination des Ganzen waren seine Aussichten auf den Posten des stellvertretenden Direktors ziemlich gut, wenn er den Fall schnell zum Abschluss brachte. Er versuchte, nicht daran zu denken. Darum war es ihm nie gegangen. Ihm war es wichtig, seine Talente,



seine Arbeitsmoral, seine Intelligenz und seinen Mut einzusetzen, um etwas Gutes in der Welt zu erreichen, sie zu einem besseren Ort zu machen. Also versuchte er zu verdrängen, wie verdammt viel ihm diese Beförderung bedeutete.

Am ersten Morgen nachdem er den Auftrag erhalten hatte – am Tag nach Jack und Mitzi, als das »Muster« plötzlich abwich –, stellte er die nötigen Kontakte her. Zuerst setzte er sich mit den FBI-Büros in Chicago und New York in Verbindung (denen es natürlich widerstrebte, plötzlich einem hohen Tier aus Washington, D. C. unterstellt zu sein, auch wenn Nick bekannt und beliebt war) und durch sie mit den zuständigen Polizeidienststellen. Weil East Hampton klein war, überließen die Leute aus Long Island die administrative Kontrolle bereitwillig den Bundesagenten, die sie weniger verachteten als die New York State Police; das war also kein Problem. In Chicago war man verbittert, aber nach einer Weile hatte Nick auch diese Behörde an Bord geholt – sein Ruf als guter Diplomat eilte ihm voraus und war völlig gerechtfertigt. Das Hauptquartier der Operation ließ er im Chicago Police Department einrichten (statt das Chicagoer FBI-Büro zu nutzen, was dem dortigen befehlshabenden Agenten natürlich gar nicht gefiel, was wiederum ihm aber herzlich egal war) und machte sich an die Arbeit. Umgehend wurden Teams zu beiden Tatorten entsandt, um die Beweise zu sichern. Einige der besten Forensiker des FBI wurden von weniger dringlichen Fällen abgezogen und diesem zugewiesen. Schusswaffenspezialisten vom ATF wurden hinzugezogen, um die Bemühungen des FBI nach Kräften zu unterstützen. Special Agents trafen ein, um die Vorgänge vor Ort zu überwachen und auf rücksichtsvolle Weise zu evaluieren, was verbessert werden konnte, was wiederholt werden musste und was ausgezeichnete Arbeit war. Gegen 16 Uhr hatten die Bundesagenten die Chicagoer praktisch vom Thron gestoßen und die

Ermittlungen übernommen.

Aber Nick musste noch etwas anderes tun, bevor er nach Chicago fahren konnte, um das Kommando zu übernehmen. Als ehemaliger Scharfschütze konnte er den Presseberichten entnehmen, dass es sich um einen äußerst fähigen Schützen handelte, und das war etwas, das bei Kriminalfällen selten vorkam. Weder seine Leute in East Hampton noch die in Chicago konnten feststellen, von wo genau der Täter geschossen hatte. Aber die fehlenden Schussgeräusche bei allen Tatorten legten nahe, dass die Distanz groß gewesen war oder der Schütze einen Schalldämpfer verwendet hatte. Dies alles stützte seine Hypothese: Sie hatten es mit einem Profi zu tun. Eine Kugel, die man im Ellbogen des persönlichen Assistenten von Joan Flanders gefunden hatte und die so verformt war wie ein hübscher Champignon, stellte sich als das berühmte 10,9-Gramm-Boat-Tail-Hohlspitzgeschoss heraus, das in der Federal- oder Black-Hills-Variante die meisten SWAT-Scharfschützenteams und beinahe alle Präzisionsschützen von Army, Marine Corps, Air Force und Navy einsetzten, ob im Gefecht oder bei anderen Operationen. Die Kugel hatte Joan durchbohrt, war dann ins Schulterfleisch des Assistenten eingedrungen und hatte den Knochen getroffen. Dort hatte ihr die nötige Energie gefehlt, um diesen zu durchschlagen, stattdessen war sie von der harten Fläche abgeprallt, hatte sich an der Außenseite seines Arms entlangbewegt und dabei überraschend wenig Schaden verursacht. Es war jene magische Bohne, die im April 2009 in einem einzigen wohlkoordinierten Moment dem Leben dreier somalischer Piraten ein Ende gesetzt hatte. Also wies Nick seine eigenen Ermittler aus D. C. sowie deren per E-Mail benachrichtigte Mitarbeiter in allen 50 Bundesstaaten an, mit dem schwersten und zähsten Teil der Jagd zu beginnen: dem Klinkenputzen.

Alle Militäreinheiten, die Scharfschützen einsetzten,

mussten kontaktiert werden; dasselbe galt für alle Polizeieinheiten, zu deren Teams Präzisionsschützen gehörten. Dann waren da noch all die Kader und Schüler der vielen Scharfschützenschulen – nicht nur der professionellen wie etwa der Marine Sniper School in Quantico, sondern auch der privaten Schulen, von denen es buchstäblich Dutzende gibt. In letzter Zeit hatte das Präzisionsschießen eine Art glamouröse Aura angenommen, und viele Privatpersonen wollten sich in dieser Kunst ausbilden lassen. Aber hinter der Scharfschützenkultur lag noch die breiter gefasste Schützenkultur selbst. Dazu gehörten die vielen Hochleistungsgewehr-Teams der Schützenvereine, die auf irgendeiner Ebene von der NRA verwaltet wurden, die in jedem Spätsommer in Camp Perry, Ohio, die nationalen Meisterschaften ausrichtete. Es gab Schießschulen, die auch Jagdtechniken lehrten, und innerhalb der Järgergemeinschaft existierte eine Nische für Männer, die die Fähigkeit erworben hatten, Wild aus großer Distanz zu erlegen. Es gab auch Jäger, die bei der Schädlingsbekämpfung auf weite Distanzen schossen und wirklich hervorragende Schützen waren. Nach vielen Verbesserungen an ihren Waffen und viel Zeit am Schießstand waren sie in der Lage, 30 Zentimeter große Präriehunde aus Entfernungen von mehr als 900 Metern zu treffen. Es gab eine Kultur des Auflageschießens, bei dem Männer mit individuell angepassten Gewehren aus mehr als 900 Metern Schussgruppen mit möglichst geringem Streukreis erzeugten (der amtierende Meister in dieser Disziplin hatte aus dieser Distanz mit einer Streuung von nur 11,43 Zentimetern getroffen). Mit all diesen Leuten mussten sie sprechen, alle mussten dieselben Fragen beantworten.

Ist jemand innerlich zerrüttet? Ist jemand verbittert, irrational, beinahe außer Kontrolle? Ist jemand wütend? Redet jemand viel darüber, dass die Linken den Krieg in

Vietnam verloren haben? Hat sich seine Gesundheit plötzlich verschlechtert? Nimmt er Drogen? Ist seine Ehe zerbrochen, ist eins seiner Kinder gestorben, hat er seinen Job verloren? Ist irgendjemand von der Bildfläche verschwunden? Ist jemand verärgert über etwas, das im Irak passiert ist? Gab es irgendwelche Zuckungen, Macken, Pannen, Anomalien in der Gemeinde? Es war eine gewaltige Aufgabe. Es gab viele Menschen in den USA, die auf große Entfernung gut schießen konnten, und für eine Weile schien es, als müssten sich die Ermittler jeden davon einzeln vornehmen.

In den Medien hingegen fiel der Verdacht sofort auf *ihn*: den großen amerikanischen Waffennarren.

Das war von Anfang an das Narrativ. Man kannte diesen Kerl; jeder kannte ihn. Irgendetwas an ihm war ein wenig »merkwürdig«, nicht wahr? Seine Bürokollegen fühlten sich etwas unbehaglich in seiner Gegenwart, vor allem die Frauen. Zu den meisten Themen schien ihm nichts einzufallen, aber wenn es um Waffen ging, erstrahlte er plötzlich wie ein Weihnachtsbaum. Man sah ihn ständig über die Computertastatur gebeugt, aber er schaute sich nicht etwa heimlich Nacktfotos japanischer Teenager an, sondern Gewehre. Immer wenn vom zweiten Zusatzartikel zur Verfassung die Rede war, steigerte er sich ziemlich in die Sache hinein, und mit der Zeit lernten die anderen, das Thema zu meiden, wenn er in der Nähe war. Vielleicht hatte er ein Haus voller Jagdtrophäen oder ein Regal, auf dem kleine goldene Männer thronten, die Waffen in den Händen hielten. *Iiih*, wie gruselig. Vielleicht kannte er den Unterschied zwischen den Kalibern 30-06 und 308 oder wusste, dass mit einer Patrone »Kaliber 30« eine 30-06, eine .308, eine .300 Win Mag, eine .300 Remington Ultra Mag, eine .307, eine 7,62 × 39 Millimeter und so weiter gemeint sein konnte. Vielleicht verbrachte er in seinem Keller viel Zeit mit kleinen, mechanischen Vorrichtungen und war in der Lage, seine eigenen Patronen herzustellen,

wie eine Art finsterer Alchemist aus dem Mittelalter. Vielleicht war er ein Amateurbüchsenmacher, der einen schaurigen Pakt mit den cleveren Mechanikern geschlossen hatte, diesem Geflecht aus Stiften, Hebeln, Federn, Ventilen und Rohren, die das Innenleben der Feuerwaffen bildeten. All diese Dinge wurden plötzlich verdächtig, und irgendwann begannen die Reporter sogar damit, das Internet nach Waffengeschäften zu durchsuchen und dort anzurufen, um nach Kunden zu fragen, die, obwohl sonst unauffällig, in letzter Zeit bizarres Verhalten an den Tag gelegt hatten.

Der dritte Tote, der arme, mitten im Satz unterbrochene Mitch Greene, engte das Suchfeld ein. Der Mörder von Joan Flanders hätte jeder sein können, denn sie war zu gleichen Teilen verhasst und beliebt. Der Hass auf sie war zu weitverbreitet, als dass er irgendwelche Anhaltspunkte liefern konnte. Ebenso hätte jeder Jack Strong und Mitzi Reilly umbringen können.

Beide wurden von ebenso vielen gehasst, und vielleicht noch leidenschaftlicher, für ihre Selbstgefälligkeit, moralische Überlegenheit, hohe Bildung, ihre Geringschätzung von Autoritäten, ihre wenig überzeugende Reue, ihre Wiedereingliederung in die Gemeinschaft, ihren Ruhm und so weiter und so fort. Die Tatsache, dass die Morde an Joan, Jack und Mitzi alle in einer gewissen Verbindung zum Vietnamkrieg und den Unruhen der 60er-Jahre standen, war verheißungsvoll – aber kein großer Durchbruch. Jedenfalls noch nicht.

Aber niemand hegte echten Hass auf Mitch Greene, weder früher noch heute. Er war ein Clown gewesen, ein Comedian, trivial; er hatte die Leute zum Lachen gebracht. Wahrscheinlich war er den anderen drei nie begegnet, denn in der Wahrnehmung radikaler Kreise stand er mehrere Stufen unter ihnen. Er hatte sich mehr oder weniger dem Mainstream verschrieben; daher war er die personifizierte Antwort auf die Frage: »Welcher davon



passt nicht in die Reihe?«

Wenn überhaupt, ließ sich eine Verbindung nur über Vietnam herstellen. Wie die anderen drei war er zur Zeit des Kriegs berühmt gewesen und oft im Fernsehen aufgetreten. Aber war er ein echter Radikaler wie die anderen, oder war er nur ein Kerl, der auf den Wellen der Geschichte ritt, um sich seine Brötchen zu verdienen, sich flachlegen zu lassen und vielleicht nebenher noch ein wenig Selbstverwirklichung zu betreiben? Tatsächlich hatte er nie viel für die Bewegung *getan*, sondern sie vor allem für seine eigenen Zwecke benutzt. Es gab andere, viele sogar, die viel mehr getan hatten und für viel mehr verantwortlich gemacht werden konnten, falls man einer solchen Politik zugetan und von Motiven wie »Bestrafung« oder »Vergeltung« getrieben war.

»Der ist ein Fliegengewicht«, urteilte Ron Fields, Nicks Nummer zwei, ein bei der Behörde weithin bekannter Bilderbuchsoldat, der in fünf Schießereien brilliert hatte, jedoch weniger für seine Intelligenz als für Loyalität und Mumm bekannt war. »Den konnte nur einer ausknipsen wollen, der keine Ahnung hat. Für eine gewisse Sorte von Leuten, die sich über die Protestler aufregen, mag der ja dazugehören, vielleicht halten manche ihn sogar für ein Gesicht der Bewegung. Aber in Wirklichkeit war er doch nie eine der Schlüsselfiguren. Dem ging's zu sehr um Aufmerksamkeit, als dass er sich für die harte Arbeit der Revolution interessierte.«

»Ist das was?«, fragte Nick. »Sagt uns das was? Bringt uns das irgendwie weiter?« Er sah sich am Tisch um, betrachtete seinen Mitarbeiterstab. Ihm gehörten noch weitere Möchtegern-Stars wie Ron an, die sich an Nick gehängt hatten in der Hoffnung auf einen baldigen Aufstieg: ein Detective der New York State Police, der bei den Ermittlungen Hampton repräsentierte, dazu jeweils zwei kluge Köpfe aus Chicago und aus Shaker Heights, je einer davon weiblich. Die Gruppe hatte sich am Tag nach

Mitchs Ableben in einem großen, tristen Raum in einer der oberen Etagen der Polizeistation von Shaker Heights versammelt.

Der billige Konferenztisch zwischen ihnen war mittlerweile übersät mit leeren Kaffeetassen, halb aufgegessenen Donuts und verstreutem Zucker. All das verrottete unter dem kalten Neonlicht der Deckenfluter.

Eine der Frauen meldete sich zu Wort: »Mein Eindruck ist folgender: Er ist technisch begabt, aber politisch naiv; er hat seine Hausaufgaben nicht gemacht und sich einfach die offensichtlichsten Symbole der Bewegung vor 40 Jahren vorgeknöpft, so wie er sie kannte oder sich an sie erinnerte.«

»Dann ist er also ein alter Mann?«, fragte Nick.

»Ich denke, das *muss* er sein.«

»Ich weiß nicht«, widersprach Nick. »So zu schießen scheint mir eher etwas für einen jüngeren Mann zu sein. Muskelkraft, Ausdauer, Disziplin, das sind alles Dinge, über die eher Jüngere verfügen. Dazu noch das Reisen. Wahrscheinlich fliegt er nicht, nicht mit so einem Gewehr, noch dazu sind all diese Orte nicht mal in derselben Zeitzone. Eine Menge Fahrerei, eine Menge Bewegung – wie gesagt, das ist alles eher was für einen jungen Kerl.«

»Vielleicht ist es ein sehr guter alter Mann«, wandte jemand ein. »Ich meine, ein *echt* guter.«

»Kennt hier jemand einen echt guten alten Mann?«

Schweigen.

»Tja, ich schon. Den besten. Vietnam-Scharfschütze, Agent, Waffenkenner. Er wäre der nächstliegende Kandidat.«

»Sollen wir uns drum kümmern, Nick?«

»Hab ihn schon angerufen. Gleich am ersten Tag, über Festnetz, in Idaho, um aus seinem Mund zu hören, dass er nichts damit zu tun hat, sondern sich draußen auf seiner Ranch um seine Pferde kümmert. Und so war's auch. Es gab eine klitzekleine Chance, dass er übergeschnappt sein

könnte. So was kommt ja vor. Er wusste, warum ich anrufe. Und war echt verärgert darüber. Aber ich wollte Gewissheit haben, damit ich den Job hier mit klarem Kopf angehen kann. Und die habe ich bekommen. Also, kennt von Ihnen noch jemand irgendwelche echt guten alten Männer?»

»Nein«, erwiderte Ron, »aber morgen Vormittag werde ich veranlassen, dass jemand sich die Leute anschaut, die sich in Vietnam Orden verdient haben. Leute, die viel getötet haben. Scharfschützen, vielleicht die richtigen Asse, die Spezialisten.«

»Das ist gut«, gab Nick zurück. »Dann können wir anfangen, die Spreu vom Weizen zu trennen. In Ordnung, also ich sehe jemanden, der es den ›Verrätern‹ heimzahlen will. Um nach so vielen Jahren so zu empfinden, muss er damals dabei gewesen sein. Den Kids heute bedeutet Vietnam nicht viel; die meisten wissen nicht mal mehr, was das war. Aber dieser Kerl hat über lange Zeit einen Groll gehegt. Und jetzt, wo ihm vielleicht klar wird, dass ihm nicht mehr viel Zeit bleibt, holt er sein Gewehr wieder aus der Mottenkiste, schlüpft in seine Tarnuniform und zieht los in den Dschungel, um ein letztes Mal zu töten.«

»Macht Sinn«, pflichtete ihm einer der anderen bei. Höflicherweise wies niemand darauf hin, dass diese Interpretation der Ermittlungshypothese des FBI widersprach. Denn sie alle waren auf *seinen* Zug aufgesprungen, und sie alle würden ihre Ziele erreichen, wenn *er* sein Ziel erreichte.

»Also gut«, schloss Nick. »Dann lasst uns, wie Ron schon sagte, unsere besten Leute holen und die Sache ins Rollen bringen, indem wir die Theorie testen. Lassen wir die große Gruppe der möglichen Täter mal außen vor und wenden uns der kleineren Gruppe der wahrscheinlichen Täter zu. Damit meine ich ehemalige Vietnam-Scharfschützen. Marines, Army, vielleicht CIA; die hatten eine Menge Paramilitärs da drüben. Ich glaube, die wurde SOG genannt, ihre kleine Kommandoeinheit. Hatte die Air

Force Scharfschützen?«

»Die hatten Luftpolizisten, die zur Geländebewachung auch eine Scharfschützenausbildung erhielten. Und die Navy hatte immer einen Präzisionsschützen an Bord, der Minen aus dem Weg räumen konnte. Wenn die Typen die Dinger aus der Distanz erwischt haben, sind sie hochgegangen. Das wären zwei eher abwegige Möglichkeiten. Ich glaube nicht, dass die SEALs zu diesem frühen Zeitpunkt schon ein Scharfschützenprogramm hatten. Die hatten eher Delta-Cowboys als Spezialisten für präzises Ausschalten.« Das war Ron – allzeit auf Zack, wenn es um Scharfschützenangelegenheiten ging. Er hoffte darauf, zum Leiter von Precision Marksmanship ernannt zu werden, der Scharfschützentrainingseinheit des FBI in Quantico.

»Ich erwarte, dass bis morgen Mittag alle Beteiligten an dieser Ermittlung Experten für Militärscharfschützen von 1965 bis '75 sind. Veranlasst alles Nötige und bleibt dran. Ich gehe morgen zur Obduktion und warte noch darauf, von den Forensikern was zur Greene-Kugel zu hören. Aber wahrscheinlich war's dasselbe Kaliber wie bei den anderen.«

Und so kam es, dass das FBI bei seinen Ermittlungen schon sehr früh auf Carl Hitchcock stieß.

Carls Name wurde fast zeitgleich von zwei Quellen genannt. Die erste war ein Sergeant, der bei der North Carolina State Police für Ausbildung und Spezialeinheiten zuständig war, mit anderen Worten, ihr SWAT-Mann. Eine junge Frau, Special Agent der Sonderkommission Sniper, hatte ihn aus dem Einsatzraum des Hauptquartiers in Washington zu Hause angerufen. Sie hatte ihm Fragen über gute Polizeischützen gestellt, die in letzter Zeit labil gewirkt hätten. Der Sergeant behauptete, niemanden zu kennen, auf den dies zutraf. Er sprach schroff, knapp,

professionell und wirkte kurz angebunden. Aber dann ...

»Ich sag's nicht gern, junge Dame, aber mir fällt da doch ein Name ein.«

»Ja, Sir.«

»Carl Hitchcock.«

Die junge Frau hatte keine Ahnung, wer das war. Ihr fiel keine passende Antwort ein.

»Haben Sie den Namen schon mal gehört?«

»Nein, Sir, noch nie.«

»Wie alt sind Sie?«

»24.«

»Okay. Eine Zeit lang ist Carl Hitchcock der berühmteste Scharfschütze in Amerika gewesen. Jemand hat ein Buch über ihn geschrieben wegen seiner vielen Abschüsse in Vietnam. Er war bei den Marines, wissen Sie? Hat draußen im Dschungel den Feind gejagt, einen nach dem anderen.«

»Ja, Sir.« Die Ermittlerin notierte sich den Namen.

»Er war als der Scharfschütze mit den meisten Abschüssen bekannt, 93 oder 94. Über ihn wurden Artikel in Zeitschriften geschrieben, er hat ein Buch veröffentlicht, und jahrelang ist er zu Waffenmessen gefahren und hat Autogramme verkauft wie ein Ex-Baseballspieler. Es war sogar ein Film über ihn im Gespräch. Dann gab's noch jede Menge kleinerer Sachen, Sie wissen schon, ein autorisiertes Poster, eine eigene Munitionsmarke, Gewehre mit seinem Namen drauf. An allem hat Carl ein bisschen was verdient.«

»Hält er sich jetzt in Ihrer Gegend auf?«

»Er hat sich hier in Jacksonville zur Ruhe gesetzt, so wie viele alte Marines. In der Nähe von Lejeune. Da hatte er ein kleines Haus. Er hat immer gern im Garten gearbeitet. Seine Frau ist vor ein oder zwei Jahren gestorben. Und in letzter Zeit ging's ihm gesundheitlich nicht so gut.«

»Woher kennen Sie ihn?«

»Er hat als Berater gearbeitet, ist manchmal vorbeigekommen und hat in den Polizeistationen ab und an

informelle Trainings im Rahmen der Schützenprogramme geleitet. Hat unseren Jungs geholfen und war ein außergewöhnlich guter Coach. Durch ihn haben alle besser geschossen und, was noch wichtiger ist, besser nachgedacht. Er hat sich viel mit dem Handwerk des Scharfschützen beschäftigt. Auf seinem Nummernschild stand sogar ›SNIPR-1‹.«

Er buchstabierte es noch einmal für die junge Frau.

»Und mit ihm stimmt was nicht?«

»Tja, da wird die Sache heikel. Deswegen hab ich gezögert, es zu erwähnen. Aber ja, mit ihm ist was. *Irgendwas*. Weiß nicht genau, was. Carl ist nicht die Sorte Mann, die viel über ihre Gefühle spricht. Er ist stolz drauf, dass er das nicht tut. Aber ich hab's gemerkt. Seine Stimme hat sich am Telefon wie tot angehört. Er hat seine Besuche abgesagt. Irgendwas war da, das ihn fürchterlich deprimiert hat. Der klassische Fall. Vielleicht ist's nur das Alter, die Erkenntnis, dass mehr Blätter auf dem Boden liegen als noch am Baum hängen. Darauf reagiert jeder anders. Ich weiß auch nicht.«

»Und wann haben Sie Carl Hitchcock zum letzten Mal gesehen?«

»Vor einem Monat. Ich rede hier nur von einem Gefühl. Ich schätze, er wirkte irgendwie einsam.«

»War er gebrechlich?«

»Basketball spielen konnte er nicht mehr, aber für einen fast 70-jährigen Mann war er lebhaft genug. Er humpelte, hatte Schmerzen von ein paar Verbrennungen, solche Sachen, aber er war trotzdem noch gut auf den Beinen.«

»Haben Sie seine Adresse?«

»Lassen Sie mich nachsehen. Wollen Sie, dass ich ...«

»Nein, Sir«, erwiderte die junge Frau, die wusste, dass es zu Problemen führen konnte, wenn irgendein einheimischer Schnüffler plötzlich Fragen zu stellen begann. »Ich werde mit meinen Vorgesetzten darüber sprechen, und dann werden wir uns so bald wie möglich wieder bei Ihnen

melden.«

»Nichts für ungut, Ma'am, aber das bekomme ich jedes Mal zu hören, wenn ich mit Bundesagenten zu tun habe. Und ›so bald wie möglich‹ heißt dabei so viel wie ›nie‹.«

»Dafür entschuldige ich mich, Sir, aber ›so bald wie möglich‹ ist diesmal wirklich ernst gemeint.«

Aufgeregt rannte die junge Frau ins Büro des legendären Nick, der ihr bedeutete, Platz zu nehmen, während er ein Telefonat beendete.

Und sie hörte ihn fragen: »Buchstabiert man das H-I-T-C-H-C-O-C-K? Wie der Regisseur?«

Die zweite Quelle war das Polizeirevier in Hendrix, Arizona, mit dessen Chief Nick gerade telefoniert hatte. Und dieser hatte Folgendes zu erzählen:

»Dieses alte Mädchen saß sechs Stunden lang in unserem Vorzimmer, wurde anscheinend von Pontius zu Pilatus geschickt. Aber schließlich kam ein Detective, um ihre Beschwerde aufzunehmen, und dann stellte sich heraus, dass ihre Schwester eine ehemalige Schönheitskönigin namens Mavis O'Neill Hitchcock war, aus Jacksonville, North Carolina. Die Stadt liegt in der Nähe der großen Basis der Marines, Camp Lejeune. Mavis ist gestorben, aber ihr Mann war ein kriegsversehrter Rentner namens Carl Hitchcock, der für eine Weile als der Marines-Scharfschütze Nummer eins bekannt war. Es war eine gute Ehe. Beide waren alte Hasen, hatten schon viel erlebt. Mavis' erster Mann Howard war auch ein Sergeant bei den Marines gewesen. Er und Carl waren Freunde. Jedenfalls war Carl lange Zeit so eine Art Gott für die Marines und auch für viele Polizisten und so. Diese Art Leben mochte er sehr, er unterhielt sich gern mit den jungen Scharfschützen und so weiter. Aber etwa zu der Zeit, als Mavis krank wurde, hat sich die Lage verschlimmert. Wurde richtig schlimm. Ich weiß nicht, was los war. Als es Mavis